



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der deutschen Renaissance

Lübke, Wilhelm

Stuttgart, 1873

Sechstes Kapitel. Die deutsche Schweiz.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30689

B. BESCHREIBUNG DER BAUWERKE.

VI. Kapitel.

Die deutsche Schweiz.

Mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts beginnt für die Schweiz die Epoche der höchsten Macht und Blüthe. Der glückliche Ausgang des Schwabenkrieges (1499) hatte ihre politische Unabhängigkeit besiegelt, und der letzte Versuch, mit Uebermacht die freien Kantone wieder unter die Oberherrschaft Habsburgs zu beugen, war mit vereinten Kräften glänzend zurückgeschlagen worden. Die damaligen Schweizer standen als die ersten Kriegshelden der Welt allgemein angestaunt und bewundert da, und zwei Jahrhunderte lang unternahm es keine auswärtige Macht, die Unabhängigkeit der Schweiz anzutasten, bis dieselbe dem frivolen Angriff der ersten französischen Republik und ihrer plündernden Horden erlag. Zwar brachte die Reformation eine Entzweiung mit sich, welche selbst zu kriegerischen Ausbrüchen führte. Allein der Friede kehrte bald zurück, und selbst während des dreissigjährigen Krieges wusste die Schweiz den Brand, der ganz Deutschland verheerte, von ihren Grenzen fernzuhalten.

In Folge dieser günstigen Lage entfaltete sich das Culturleben der Schweiz zu einer Blüthe, welche in den damaligen Tagen kaum ihres Gleichen fand. Schon nach den Burgunderkriegen bemerkten scharfsichtige Beobachter eine Zunahme des Luxus, wodurch die alte Einfachheit der Sitten immer mehr verdrängt wurde. Reiche Kriegsbeute kam auch in der folgenden Zeit hinzu, und besonders flossen häufig Subsidiengelder für geleisteten Zuzug ins Land, ein Unwesen freilich, welches von

ernsteren Zeitgenossen beklagt und scharf getadelt wurde. Sogar in mancher Inschrift auf den alten gemalten Oefen erfährt diese Unsitte eine Rüge. Eine solidere Bereicherung ihres Wohlstandes gewann die Schweiz in Folge des langen Friedens durch den Aufschwung, welchen Handel und Gewerbe nahmen. Ein starker Verkehr mit Italien fand noch immer statt; der Leinwandhandel St. Gallens blühte; im Seidengewerbe hatte Zürich selbst den oberitalienischen Städten lebhaftere Concurrenz bereitet. Besonders aber gewann die Schweiz als Durchgangsgebiet der italienischen Waaren nach den nördlichen und westlichen Ländern Erhebliches an Abgaben und Zöllen.¹⁾ Mit vollem Eifer wandte man nun im Sinne der Zeit das Erworbene auf glänzende Ausstattung des gesammten Lebens, und die Kunst, aus dem Dienste der Kirche grossentheils entlassen, giebt sich der Ausstattung des Wohnhauses und der öffentlichen städtischen Gebäude hin. In der Schweiz kommt in Folge der politischen und socialen Verhältnisse die Kunst dieser Zeit zum ersten Mal zu einer rein bürgerlichen Stellung. Sie baut und schmückt das städtische Rathhaus, die Schützensäle und die Zunftstuben, das Wohnhaus des reichen Bürgers und des wohlhabenden Landmannes. Von dem prächtigen Eindruck der damaligen Schweizerstädte giebt Michel de Montaigne eine lebendige Schilderung. Er rühmt die breiten Strassen, die ansehnlichen, mit Brunnen geschmückten Plätze.²⁾ Die Städte seien schöner als die französischen, die Façaden der Häuser mit Gemälden bedeckt, das Innere der Wohnungen durch Glasgemälde, prachtvolle Oefen und glasierte Fussböden ausgezeichnet.³⁾ Auch die trefflichen Eisenarbeiten sind ihm nicht entgangen.

Obwohl im Einzelnen auch hier noch sehr lange an mittelalterlichen Formen festgehalten wird, gothische Portale und andere Details selbst noch im 17. Jahrhundert vorkommen, z. B. an mehreren Privathäusern in Luzern⁴⁾ und am Gemeindehause zu Näfels, tritt doch die Renaissance hier so früh auf wie kaum in den übrigen deutschen Gebieten. Nicht bloss die nahen und häufigen Berührungen mit Italien führten dazu, sondern auch das Wirken mehrerer tüchtiger Künstler, wie Urs Graf, Hans Holbein, Niclas Manuel, die grade hier zuerst dem neuen Stil Bahn brachen. Zunächst hat dieser dann in den bemalten Faça-

¹⁾ Ueber diese Verhältn. vgl. die treffliche Schweizer Chronik von Joh. Stumpff. Zürich 1548. fol. — ²⁾ M. de Montaigne, *Journal de voyage* I, p. 44. — ³⁾ Ebenda I, p. 35. — ⁴⁾ W. Lübke, *Gesch. der Architektur* IV Aufl. S. 583. Man findet Datirungen von 1618 u. 1624.

den der Häuser monumentale Ausprägung gefunden. Die Sitte der gemalten Façaden ist besonders für die Schweiz charakteristisch. Daneben erhielt sich auf dem Lande der ebenso eigenthümlich nationale Holzstil. Steinerne Renaissancebauten dagegen kommen erst spät vor und bleiben auch dann ziemlich vereinzelt. Dafür erhält sich aber in der Schweiz bei dem echt deutschen conservativen Sinn des Volkes die Renaissance in ihren besseren Formen bis tief ins 17. Jahrhundert hinein, so dass wir hier über die uns sonst gesteckte Zeitgrenze beträchtlich hinausgreifen müssen. Den grössten Werth haben die Schweizerbauten weniger durch ihr Aeusseres als durch die Ausstattung des Innern, das durch die reichen Holztäfelungen, Glasgemälde und gemalten Oefen oft von unvergleichlicher künstlerischer Wirkung ist. Ueber diese Theile der Ausstattung haben wir oben bereits eingehender gehandelt.

Basel.

Den Anfang machen wir mit Basel. Von hier scheint der neue Stil sich zuerst über die benachbarten Gegenden verbreitet zu haben. Das rege wissenschaftliche Leben der Stadt, deren Universität, seit 1459 gegründet, bedeutende Gelehrte an sich zog und allein schon durch die Anwesenheit des Erasmus weithin wirkte, sodann die daraus hervorgehende umfassende literarische und buchhändlerische Thätigkeit, welche im Sinne der Zeit auch die bildende Kunst zur Illustration reichlich heranzog, das Alles machte Basel im Anfang des 16. Jahrhunderts zum Mittelpunkt wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens in der Schweiz. Während aber im Holzschnitt, der Glasmalerei und selbst in den Fresken der Façaden die Renaissance rasch zur Entfaltung kam, bleibt die Architektur noch längere Zeit der Gothik treu. Das von 1508 bis 1521 errichtete Rathhaus ist noch völlig gothisch; dagegen sind die Glasgemälde im Rathssaal, mit den Jahreszahlen 1519 und 1520, in Renaissanceformen componirt. Die Zeichnungen für dieselben weisen zum Theil auf Hans Holbein, Urs Graf und Niclas Manuel hin.¹⁾ Auch die Wandgemälde, mit welchen Holbein damals den Saal schmückte, waren völlig im Charakter der italienischen Kunst. Im vorderen Rathszimmer sieht man eine Holztäfelung von tüchtiger Arbeit, 1616 von Meister *Mathias Giger* ausgeführt.

¹⁾ Ueber diese Glasgemälde vgl. W. Lübke, kunsthistorische Studien. Stuttgart 1869. Seite 428 ff.



Fig. 63. Brunnen in Basel.

Eine Anzahl von öffentlichen Brunnen ist der einzige architektonische Rest aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, der entschieden die Formen des neuen Stils zeigt; am schönsten der in der Spahlenvorstadt, durch elegante Form und zierliche Decoration mustergültig (Fig. 63). Der untere Theil trägt die Spuren moderner Restauration; dann folgt ein Relieffries mit der derb humoristischen Darstellung eines Bauerntanzes. Die Gesammtform des schön geschwungenen Schaftes mit seinen kräftigen Gliederungen und seinem feinen Schmuck gehört zu den glücklichsten. Auf dem frei componirten Composita-Kapital steht die charakteristische Figur eines Dudelsackpfeifers.

Was sonst noch in Basel von Werken dieser Epoche bemerkenswerth, gehört der späteren Zeit an und zeigt durchweg eine strengere und reinere Auffassung der Antike, als sie gleichzeitig in Deutschland zu finden ist, etwa der Richtung Palladio's entsprechend. So zunächst das Gelten-Zunftthaus, an dessen Façade man die Jahrzahl MDLXXVIII liest (Fig. 64). Die Façade wird durch toskanisch-dorische Halbsäulen im Erdgeschoss, denen kanellirte ionische und korinthische Pilaster in den oberen Stockwerken entsprechen, in vier vertikale Felder zerlegt. Die Halbsäulen des Erdgeschosses stehen wie öfter bei Palladio mit ihren niedrigen Untersätzen unmittelbar auf dem Boden. Die dreigetheilten, durch ionische Pilaster gegliederten Fenster des Hauptgeschosses geben eine Reminiscenz an mittelalterliche Façaden mit ihren reichen Fensterdurchbrechungen. Die oberen Fenster mit ihren Kreuzstäben zeigen ebenfalls einen mittelalterlichen Gedan-

ken in moderne Formsprache übersetzt. Obwohl die Theilung der Flächen im Hauptgeschoss etwas zu weit geht, gehört

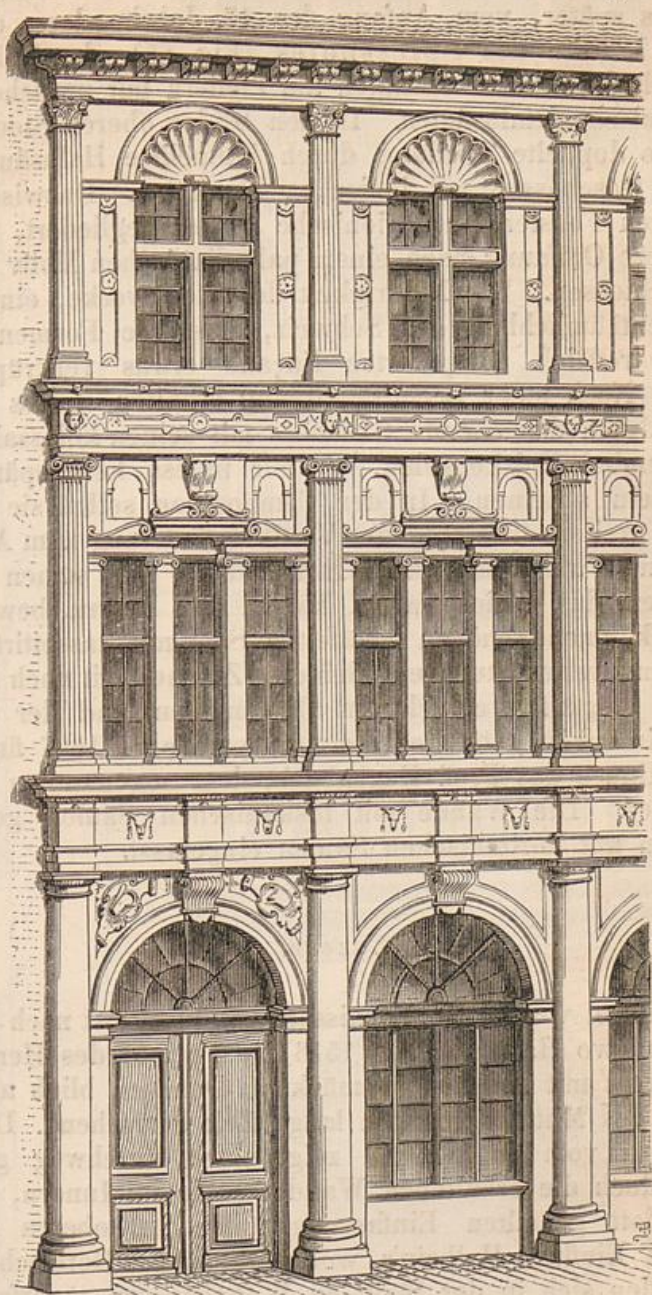


Fig. 64. Basel, Geltenzunft.

doch die Façade zu den originellsten und besten der Zeit. Nur die korinthischen Pilaster sind von geringer Bil-

dung; dafür sind aber die barocken Elemente sehr sparsam verwendet.

Etwas später, vom Anfang des 17. Jahrhunderts, datirt sodann die Façade des Spiesshofes (Fig. 65). Im Erdgeschoss öffnen sich drei grosse Arkaden auf Pfeilern mit zwischengestellten toskanischen Halbsäulen. In den beiden oberen Stockwerken findet eine doppelte Theilung durch kannelirte Halbsäulen statt, in beiden Geschossen mit ionischen Kapitälern. Dazwischen die dreitheiligen Fenster, durch ionische Pfeiler gegliedert, die mittlere breitere Oeffnung nach einem palladianischen Motiv im Halbkreis geschlossen. Die Niedrigkeit der Stockwerke, eine besondere Eigenthümlichkeit der Schweiz, lässt die Formen der im Uebrigen trefflich componirten Façade etwas verkrüppelt erscheinen. Noch mehr Beeinträchtigung erhalten indess die Verhältnisse durch das oberste Geschoss mit seinen kolossalen, weit vorspringenden Holzkonsolen, die mir indess kein späterer Zusatz zu sein scheinen. In der Composition sollen sie offenbar eine noch weitere Theilung der Vertikalgliederung zum Abschluss bringen, und als Masse dem Erdgeschoss mit seinen grossen Bogenhallen das Gleichgewicht halten. Im Innern bewahrt der erste Stock einen schönen getäfelten Saal mit kassetirter Holzdecke. Im zweiten Stock ein kleineres Zimmer mit noch reicherer Täfelung, eleganten eingelegten Ornamenten und der Jahrzahl 1601. — Ein schön getäfeltes Zimmer vom Jahre 1607 findet sich auch im Hause des Prof. Hagenbach, dem sogenannten Bärenfelder Hof. Die Wände mit toskanischen Säulen gegliedert, die Thüren mit korinthischen Säulen eingefasst.

Luzern.

Von Basel wurde die Renaissance wohl zuerst nach Luzern übertragen, wo Hans Holbein 1516 die Façade des Hertensteinischen Hauses mit Fresken schmückte. Dennoch blieb auch hier die Kunst des Mittelalters noch lange Zeit herrschend. Das Haus Corragioni vom Jahre 1523 zeigt noch durchweg gothische Formen, doch die erhaltenen Wandgemälde im Innern, namentlich die flott gemalten Einfassungssäulen im oberen Zimmer, lassen den Einfluss Holbein's wohl erkennen. Gothische Hausthüren finden sich in der Stadt an Wohnhäusern mehrfach noch im 17. Jahrhundert. Der erste Renaissancebau, etwa um 1550 entstanden, geht um so überraschender in Anlage und künstlerischer Ausführung auf italienische Einflüsse zurück. Es ist

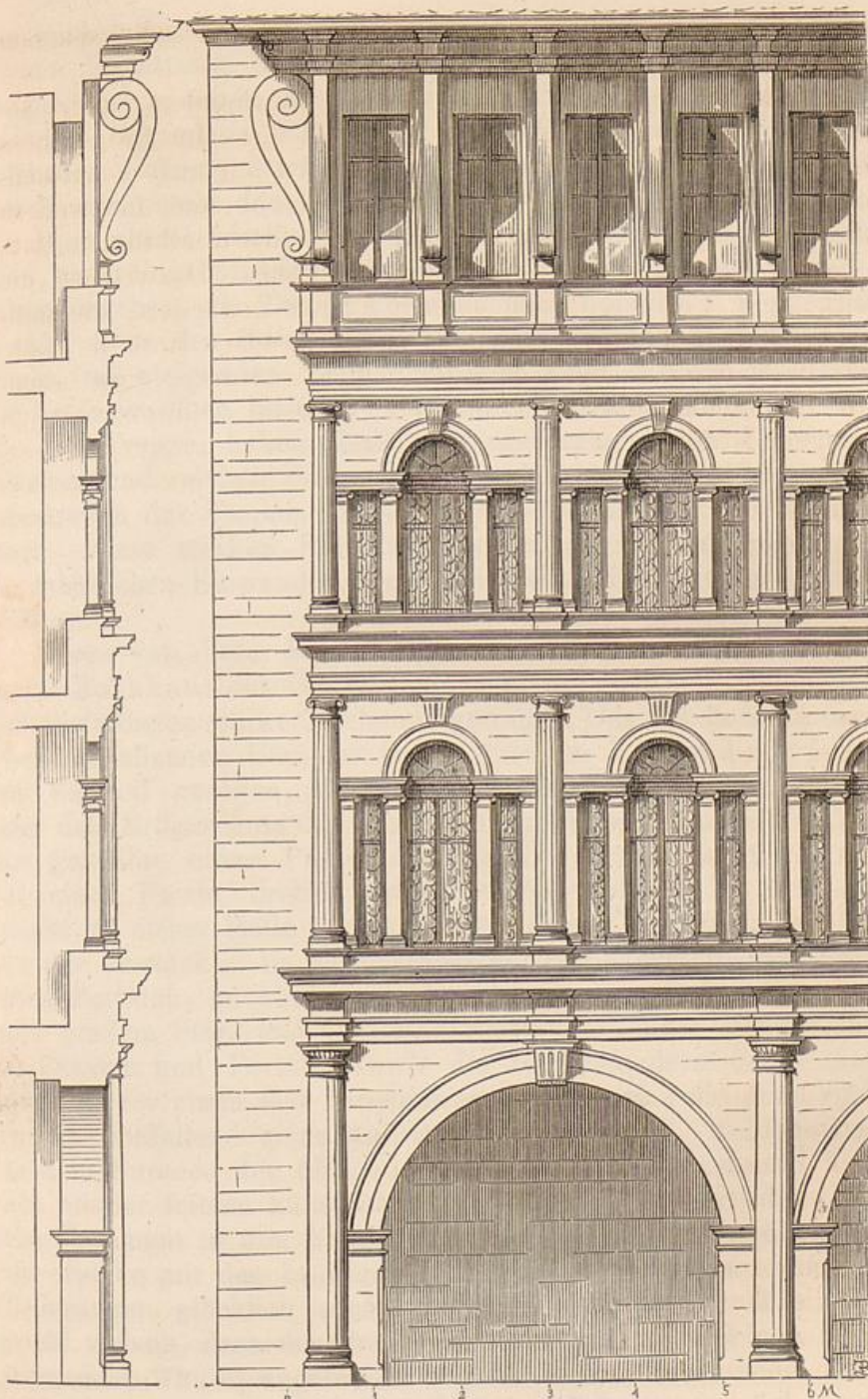


Fig. 65. Basel, Spiesshof.



das jetzige Regierungsgebäude, ursprünglich wohl für einen reichen Privatmann aufgeführt. Die Façade hat ein mächtiges Erdgeschoss in schön durchgeführter Rustica, darüber zwei obere einfacher behandelte Stockwerke, das Ganze von ernster und stattlicher Wirkung im Charakter florentinischer Paläste. Noch entschiedener geht das Innere auf florentinische Anlagen zurück. Die Mitte nimmt nämlich ein quadratischer Hof ein, ursprünglich offen, neuerdings mit Glas bedeckt; in drei Geschossen mit Säulenhallen umgeben, die Treppe ebenfalls nach florentiner Vorbildern in einer Ecke des Hofes mit gerade ansteigenden Läufen angebracht, mit steigenden Tonnengewölben und auf den Podesten mit Kreuzgewölben bedeckt. Sämmtliche Thüren, auch die Portale der Treppe, haben zierliche Einrahmungen von dekorirten Pilastern und reichen Gesimsen: alles, auch die durchbrochenen Balustraden der Treppe, im Gepräge florentinischer Frührenaissance. Diese starken Einwirkungen Italiens lassen sich durch die zahlreichen Einwanderungen italienischer Familien in Luzern erklären.

Etwas von dieser Behandlungsweise klingt bei dem 1603 erbauten Rathhaus daselbst nach, doch ist den heimischen Sitten und Ueberlieferungen stärker Rechnung getragen. Das Gebäude, an dem schroff abfallenden Ufer der Reuss errichtet, hat von dieser Lage den Vortheil gezogen, dass gegen den Fluss ein Stockwerk unter dem Erdgeschoss der Vorderseite gewonnen wurde, welches eine gewölbte offene Pfeilerhalle für den Marktverkehr enthält. Auf einer Flucht breiter Treppenstufen steigt man von der Strasse zu dieser Halle hinab (Fig. 66). Gegen den Platz ist der Bau nur einstöckig, im Erdgeschoss mit Bogenfenstern und stattlichen Portalen, im oberen Stockwerk mit gekuppelten Fenstern unter gradem Sturz und Gesims ausgestattet. Diese Behandlung der Fenster und Portale, sowie die Buckelquadern der Ecken geben wieder einen fast florentinischen Eindruck, wie denn auch hier eine auffallend reine Auffassung der Formen, weit entfernt von dem Barocco der übrigen deutschen Gebiete, erfreut. Von nicht minder feinem künstlerischen Verständniss zeugt das zierliche Ornament in den Friesen der Portale und Fenstereinfassungen, welche mit den kräftigen Hauptformen und ihren markigen Gliederungen glücklich contrastiren. Der nordischen Sitte entspricht sodann, dass die Treppe als Wendelstiege in einem vorspringenden Thurm angebracht ist, der indess durch seine quadratische Grundform und künstlerische Behandlung sich dem italienischen Charakter des Uebrigen glücklich anschliesst. Nach Schweizer Sitte endlich ist das abgewalmte Dach des Hauptbaues

mit seinem weiten, durch Bretter verschalten Vorsprunge und den ebenso behandelten Dachluken gestaltet.

Was sonst noch in Luzern an Renaissancewerken vorhanden ist, gehört dem Kirchenbau an. So zunächst die auf schlanken toskanischen Säulen ruhenden Arkaden des Friedhofes, welche die hochgelegene Stiftskirche umgeben. Sie sind diesseits der Alpen vielleicht das einzige Beispiel der grossartigen Campo-

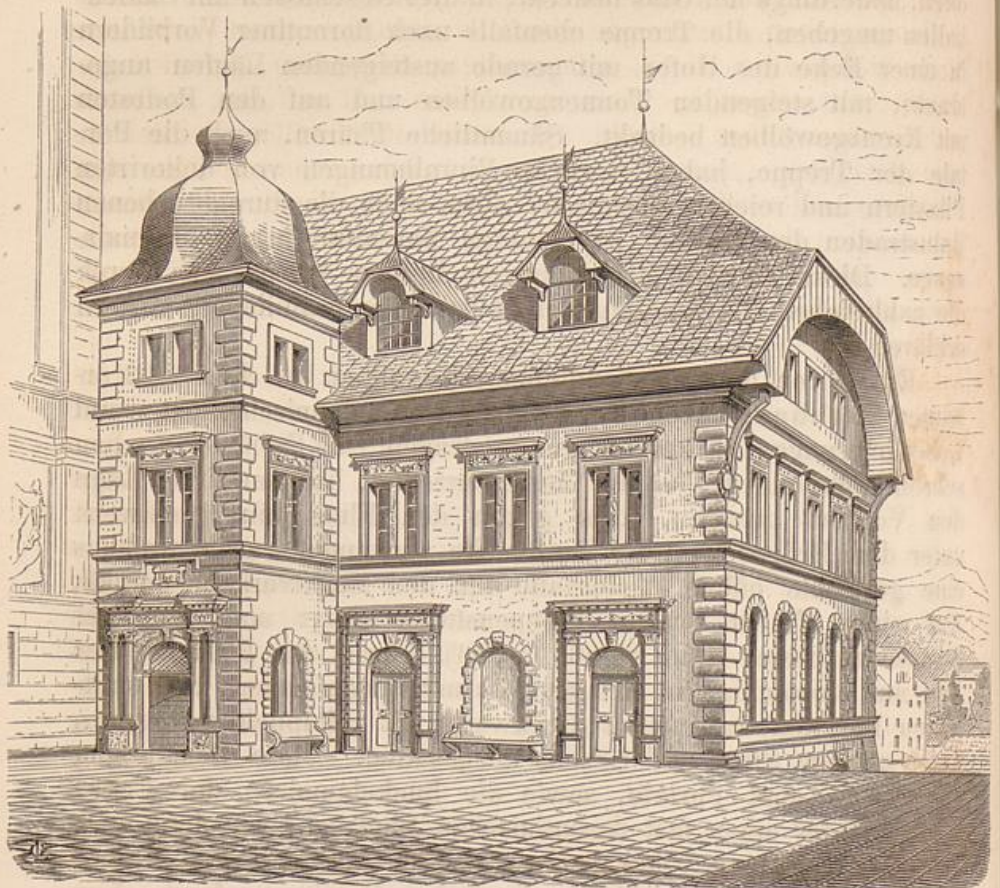


Fig. 66. Rathaus zu Luzern. (G. Lasius.)

santo-Anlagen Italiens, zugleich nicht ohne künstlerische Rücksicht auf die herrlichen Ausblicke auf das unvergleichliche Panorama des Vierwaldstädter Sees angeordnet. Es ist ein südlicher Gedanke, für die wohlgepflegten Gräber und Denkmale einen festen architektonischen Rahmen und Hintergrund zu schaffen, während die deutsche Sitte sonst ihre Friedhöfe als Gartenanlagen unmittelbar in die Naturumgebung zu stellen pflegt. — In der Stiftskirche selbst gewährt das reich durchbrochene und ver-

goldete Eisengitter, welches den Taufstein umgiebt, ein gutes Beispiel der Schmiedekunst jener Zeit. — Endlich ist die an der Nordseite der Franziskanerkirche gelegene Marienkapelle ein vollendetes Werk der Renaissancedekoration. Der dekorirende Meister fand einen schlichten, mit gothischen Netzgewölben bedeckten Raum vor. Er gab nun den Rippen in Stucco eine elegante antikisirende Gliederung mit Perlstab und Kymation und vertheilte auf die einzelnen Gewölbefelder schwebende Engelgestalten in den mannigfaltigsten Stellungen, köstlich in den Raum componirt, von so anmuthvoller Bewegung und Bildung, dabei so prachtvoll in Stuck durchgeführt, dass man an einen italienischen Künstler und zwar einen der trefflichsten denken muss. Obwohl die Arbeit auf das 17. Jahrhundert deutet, sind die Figuren doch ohne alle Affectation. Die Schweiz muss damals überhaupt zahlreiche oberitalienische Stuckatoren und Intarsiatoren verwendet haben, denn die Spuren derselben findet man noch jetzt an manchen Orten. — Neben dieser Kapelle liegt eine andere, die Antoniuskapelle, ein Achteck mit Kuppel und kleiner Laterne, ein Werk des 18. Jahrhunderts, schon zopfig in den Formen, aber ebenfalls sehr reich stuckirt.

Stein am Rhein.

Fast ebenso früh wie in Basel und Luzern lassen sich die Spuren der Renaissance in Stein nachweisen. Die kleine alterthümliche Stadt trägt nicht blos in charakteristischer Weise das Gepräge der gemüthlich anheimelnden Städte am Oberrhein, sondern bewahrt auch in einer ansehnlichen Zahl der an seiner Hauptstrasse gelegenen Häuser Beispiele der ehemals in diesen Gegenden allgemein beliebten bemalten Façaden. Zwar sind dieselben von ziemlich geringen Lokalkünstlern ausgeführt, zum Theil in späterer Zeit erneuert und wohl auch umgestaltet; aber als Ganzes bieten sie immer noch ein werthvolles Gesamtdenkmal der Renaissance. Diese selbst scheint hier zuerst in den noch erhaltenen Wandgemälden eines Saales im ehemaligen Kloster aufgetreten zu sein. Das Kloster erhebt sich als malerische mittelalterliche Baugruppe am rechten Ufer des Rheins, dessen Fluthen den Haupttheil des Gebäudes mit seinem stark vorspringenden Erker bespülen. Am Eingangsthor des Klosters liest man die Jahreszahl 1516. Die Haupttheile des Baues datiren ohne Zweifel aus jener Zeit. Alles Architektonische ist noch gothisch; so sämtliche Thüren und die Kreuzgänge mit

den kräftigen Maasswerken der Fenster und den Netzgewölben, deren Rippen an den Durchschneidungspunkten in Gold und Blau gefasst sind. Auch die Decke des Hauptsaaes ist noch völlig gothisch. Sie zeigt prächtige Schnitzereien von gothischem Blattwerk und gewundenen Bändern, welche Motive in rhythmisch wechselnder Anordnung verwendet sind. Auch die Bemalung der Decke ist nach ähnlichen künstlerischen Gesichtspunkten durchgeführt. Eine Inschrift meldet, dass Abt David von Winkelsheim das Werk im Jahre 1515 habe ausführen lassen.

Während hier das Mittelalter noch herrscht, während auch der Erker des Saaes ein gothisches Rippengewölbe zeigt, gehört der Meister, welcher inschriftlich 1516 die Wandgemälde ausgeführt hat, schon völlig der Renaissance. In den Gegenständen der Bilder offenbart sich auffallender Weise keine Spur kirchlicher, ja selbst nicht einmal christlicher Anschauung. Die sechs Hauptbilder gehören der römischen und karthagischen Geschichte an, und zwar mit Gedankenparallelen, wie sie die mittelalterliche Kunst aus dem alten und neuen Testament zusammen zu stellen liebte. Man sieht die Erbauung Roms und die Gründung Karthago's; Scipio lässt die römischen Edlen dem Vaterlande Treue schwören: Hannibal schwört als Knabe den Römern ewige Feindschaft. Einnahme Karthago's durch die Römer: Eroberung Sagunts durch die Karthager. Dazu gesellen sich zwei grosse Bilder, auf welchen Strassenscenen einer mittelalterlichen Stadt, besonders ein lebendig geschilderter Pferdemarkt gegeben sind. Also antike Geschichte und genrehafte Volksleben als beliebter Inhalt der neuen Kunst. Dem entspricht die architektonische Behandlung des Ganzen, die einen in den Formen der Renaissance völlig bewanderten Künstler zeigt. Ein grau in grau gemalter Sockel ahmt eine Bekleidung mit gebrannten und glasierten Fliesen nach. Darauf erheben sich Pilaster, welche die Wände in grössere und kleinere Bogenfelder theilen. Goldornamente sind an den Postamenten und den übrigen Flächen aufgemalt, goldne Vasen über den Kapitälern angebracht: dies Alles von eleganten Formen und feiner Wirkung. Trefflich harmoniren damit die Gemälde, grau in grau auf blauem Grunde ausgeführt, nur im Haar und den Schmucksachen ist etwas Gold.

Auch in den Bildern sind viele Renaissance motive, namentlich beim Schwur Scipio's und dem Hannibals, wo der Altar einen Aufsatz von zierlichen Renaissanceformen hat, darauf ein Götzenbild in Gestalt eines Ritters und der Inschrift M. D. (Mars Deus.) Am Unterbau des Altars Putti zu Fuss und zu Pferd in lebendigem Kampf. Diese beiden Bilder sind mit 1515 und 1516

bezeichnet. Die oberen Fensterbogen sind in ihrer tiefen Laibung mit Arabesken und phantastischen Thieren bemalt, welche in viel steiferer Zeichnung auf die Hand eines Gehülfen deuten. Auch die Einzelgestalten in den Fensternischen gehören überwiegend dem klassischen Alterthum an, so Lucretia, Hercules in Ritterrüstung, Curtius in kühner Verkürzung zu Pferde. Sodann andere weltliche Darstellungen: eine Dame mit einem Falken, eine andere mit einem Kaiserportrait, wieder eine andere mit einem Becher, sämmtlich prachtvoll kostümbilder. Ein Narr mit einer Geigenspielerin buhlend, gegenüber der Tod eine Lautenschlägerin fassend, zwei der besten Bilder. Endlich eine Judith, sodann im Erker ausschliesslich Christliches: die Madonna mit dem Kinde, St. Sebastian und Christophorus, St. Georg zu Pferde und ihm gegenüber St. Michael mit dem Teufel um eine Seele kämpfend. Der ganze Cyclus gehört zu den umfangreichsten deutschen Wandgemälden der Zeit, und es wäre von Werth, zu ermitteln, von welchem Meister die Bilder herrühren. Einen Fingerzeig hat der Künstler gegeben, denn über der Hauptthür halten zwei auf blauem Grunde grau in grau entworfene Putti eine grosse gemalte Schiefertafel, auf welcher man in schönen

römischen Majuskeln das Monogramm  liest. Dieses mir

unverdächtig scheinende Zeichen bietet vielleicht weiteren Nachforschungen einen Anhalt.

Unter den gemalten Façaden zeigt der Weisse Adler die interessanteste. Trotz einer plumpen Erneuerung vom Jahre 1780 weist der Charakter der architektonischen Einfassungen sowie die gesammte Eintheilung auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts (Fig. 67). Der erste Stock ist fast ganz mit Fenstern durchbrochen, doch blieb in den Ecken noch Raum für einzelne Figuren. Rechts sieht man einen Kriegsknecht mit einem Mädchen, links eine Paniske, welche ein Kind hält. Die beiden oberen Geschosse gaben dem Maler Gelegenheit, durch seine Ausschmückung die Unregelmässigkeiten der Eintheilung zu verdecken. Die Fenster sind mit gemalten Säulen und Pilastern eingefasst, neben ihnen zwei grosse perspectivisch gemalte Bogenhallen, mit goldenen Rosetten auf dunkelblauem Grund, eingefasst von Pilastern mit weissen Ornamenten auf rothem Grund. Die Farbenwirkung ist sehr gut, das Figürliche, Scenen aus der römischen Geschichte und Sage, sehr gering und roh, zum Theil wohl auch in Folge der Erneuerung. Von den Einzelbildern hebe ich die Darstellung der Angeklagten hervor, welche die Hand in den Rachen des Löwen

legt, und die Söhne, welche vom Richter angehalten werden, auf die Leiche ihres Vaters zu schiessen. Ganz oben in der Mitte

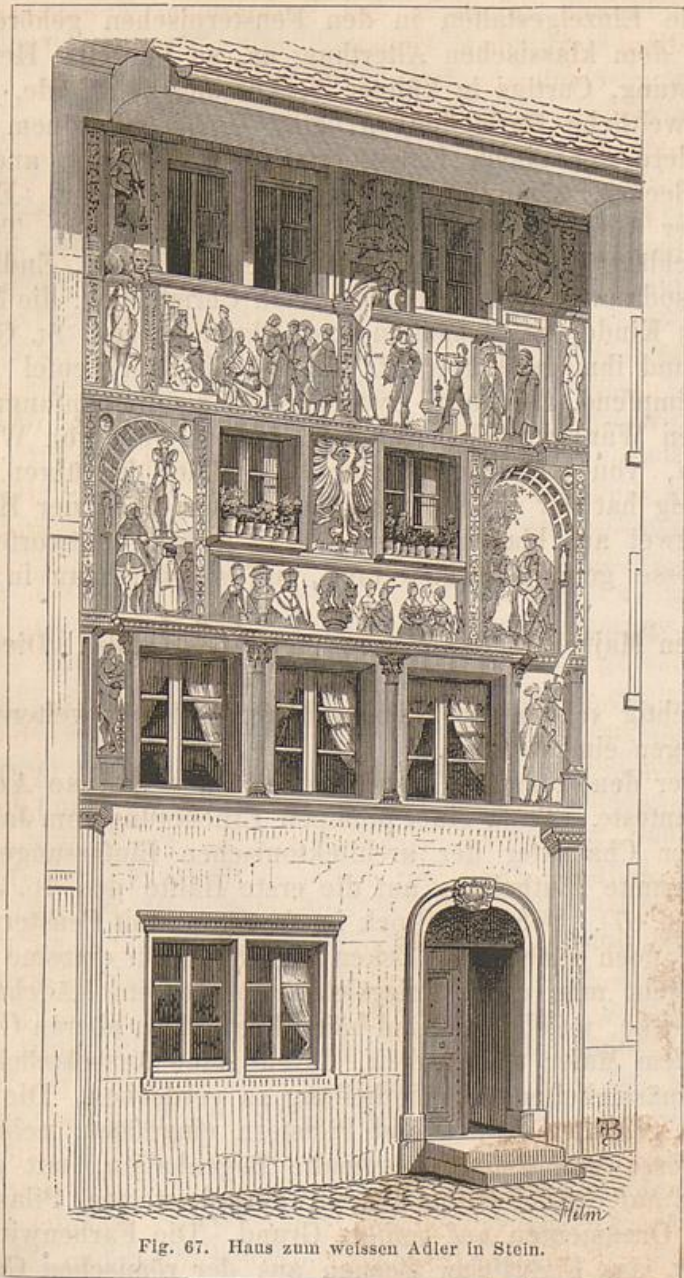


Fig. 67. Haus zum weissen Adler in Stein.

liegt die Malitia, an den Seiten Cupido und Venus, Wahrheit und Gerechtigkeit. Des Künstlers Vorliebe für nackte Figuren

steht übrigens im umgekehrten Verhältniss zu seiner Fähigkeit dergleichen darzustellen.

Eine stattliche Façade hat auch der Rothe Ochs. Ein polygoner Erker in Stein mit gothischem Maasswerk, dazu mittelalterlich gruppirte Fenster, alle Wandflächen mit Gemälden geschmückt, zum Theil noch aus dem 16., Anderes jedenfalls erst aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Auch hier die Gemälde sehr grobkörnig, aber gut in der Gesamtwirkung; Alles auf blauem Grunde, eingefasst mit reicher farbiger Architektur, z. B. imitirte Säulen von rothem Marmor mit goldenen Kapitälern und Basen, der untere Theil des Schaftes kannelirt. Als beliebteste Gegenstände der Darstellung finden wir wieder Curtius hoch zu Ross in den Abgrund sprengend, David den Goliath besiegend, und Judith mit dem Kopfe des Holofernes; dann die Melancholia mit dem Zirkel in der Hand, Weisheit und Gerechtigkeit. Im Innern hat das Haus im zweiten Stock ein grosses und ungewöhnlich hohes Zimmer mit schöner Holzdecke, welche an der Wand auf einem Triglyphenfries mit zierlich gearbeiteten Consolen ruht. In der Mitte der einen Wand ist ein kleiner Schrank eingelassen mit guten Intarsien und der Jahrzahl 1575. Die übrigen Flächen sind mit Wandgemälden bedeckt: an den Fensterpfeilern vier musiceirende Damen mit Laute, Contrabass, Orgel und Schlagzither, in der Ecke eine grosse weibliche Figur mit einem Becher in der Hand. Auf einem grösseren Wandfeld sieht man, eingefasst von Säulen mit korinthischen Kapitälern, das untere Ende des Schaftes mit rothen Ornamenten auf weissem Grunde, eine Darstellung der Arche Noah, die ganze Malerei ziemlich grob und roh, aber von heiterer Wirkung. Dann aus etwas späterer Zeit eine Judith, welche den Kopf des Holofernes ihrer Magd in den Sack legt, mit der Inschrift: „Durch weiblich Schwachheit liegt die gräulich Frechheit. 1615. A. S.“ Die umrahmende Architektur stark barock mit Voluten und Schnörkeln. Die Thürseite des Saales hat noch die ursprüngliche Wandbekleidung mit hübschen dorischen Pilastern.

Auch die übrigen Façaden erhalten durch zahlreiche Holzwerker, stark vorspringende Dächer und reiche Bemalung ein lebendiges Gepräge. Neben dem rothen Ochsen ein Haus mit reicher Fensterbemalung, Einfassung und Krönung im beginnenden Barockstil. Aehnlich und aus derselben Zeit, etwa Anfang des 17. Jahrhunderts, grau in grau gemalt ein Haus in der zum Rhein führenden Strasse. Ein anderes Haus, „zur vorderen Krone“, hat eine gemalte Rococodekoration, vom Jahre 1734. Was endlich die gemalten Fensterscheiben im Zunftsaaie zum Kleeblatt neben

dem Kloster und im Saale des Schützenhauses vor der Stadt betrifft, so sind dieselben oben bereits gewürdigt worden.¹⁾ Bezeichnend ist, dass schon die von 1516 datirten Glasgemälde im Schützenhause Renaissanceformen haben.

Schaffhausen.

Auch in Schaffhausen haben wir ein sehr frühes Beispiel von Renaissance zu verzeichnen; diesmal ist es aber nicht ein Maler, sondern auffallender Weise ein Bildhauer, der mit den neuen Formen beginnt. Im südlichen Seitenschiff der Johannis-kirche, einer fünfschiffigen spätgothischen Anlage mit flachen Decken, die nur in den äusseren Seitenschiffen durch Gewölbe verdrängt sind, haben die mit der Jahrzahl 1517 bezeichneten Kämpfer der Gewölbe lebendig behandelte Putti, die sich necken, sich balgen und sonstige Kurzweil treiben. Es ist die fröhlichste Renaissanceelust, voll Frische und Anmuth, ganz ein Hans Holbein in Stein, unter den damaligen deutschen Bildhauerwerken wohl ein Unicum.

Dann folgen erst in der Spätzeit der Epoche mehrere bemalte Façaden, unter welchen das Haus zum Ritter das best-erhaltene Prachtstück der ganzen Gattung. Durch *Tobias Stimmer* 1570 mit Gemälden bedeckt, die bis auf unsere Tage durch sorgfältige Restauration sich wohl erhalten haben, prangt die Façade noch jetzt in dem ursprünglichen Farbenschmuck. Es ist ein ansehnliches Bürgerhaus von beträchtlicher Breite, der Giebel mit der charakteristischen Schweizer Holzconstruction weit vortretend und die Flächen wirksam abschliessend. Das Erdgeschoss öffnet sich mit vier grossen rundbogigen Arkaden auf breiten Mauerpfeilern, von denen die eine als Hausthür auf den inneren Flur mündet. An der linken Seite ist im ersten Stock ein noch wesentlich gothisch behandelter Erker polygon auf einem Rippen-gewölbe ausgebaut. Die Fenster sind auch hier mit der damals üblichen naiven Unregelmässigkeit an der Façade ausgetheilt, in keinem der beiden Geschosse einander entsprechend. Der Malerei war wieder die Aufgabe zugefallen, diesen Mangel an Symmetrie zu verdecken, und sie hat dies mit glänzendem Erfolge gethan. Unter der ersten Fensterreihe zieht sich ein Fries von gemalten Ornamenten in derben Barockformen hin. Ueber den Fenstern hat die Decoration sich mit Laubgewinden, welche von Genien

¹⁾ Vgl. Seite 28.

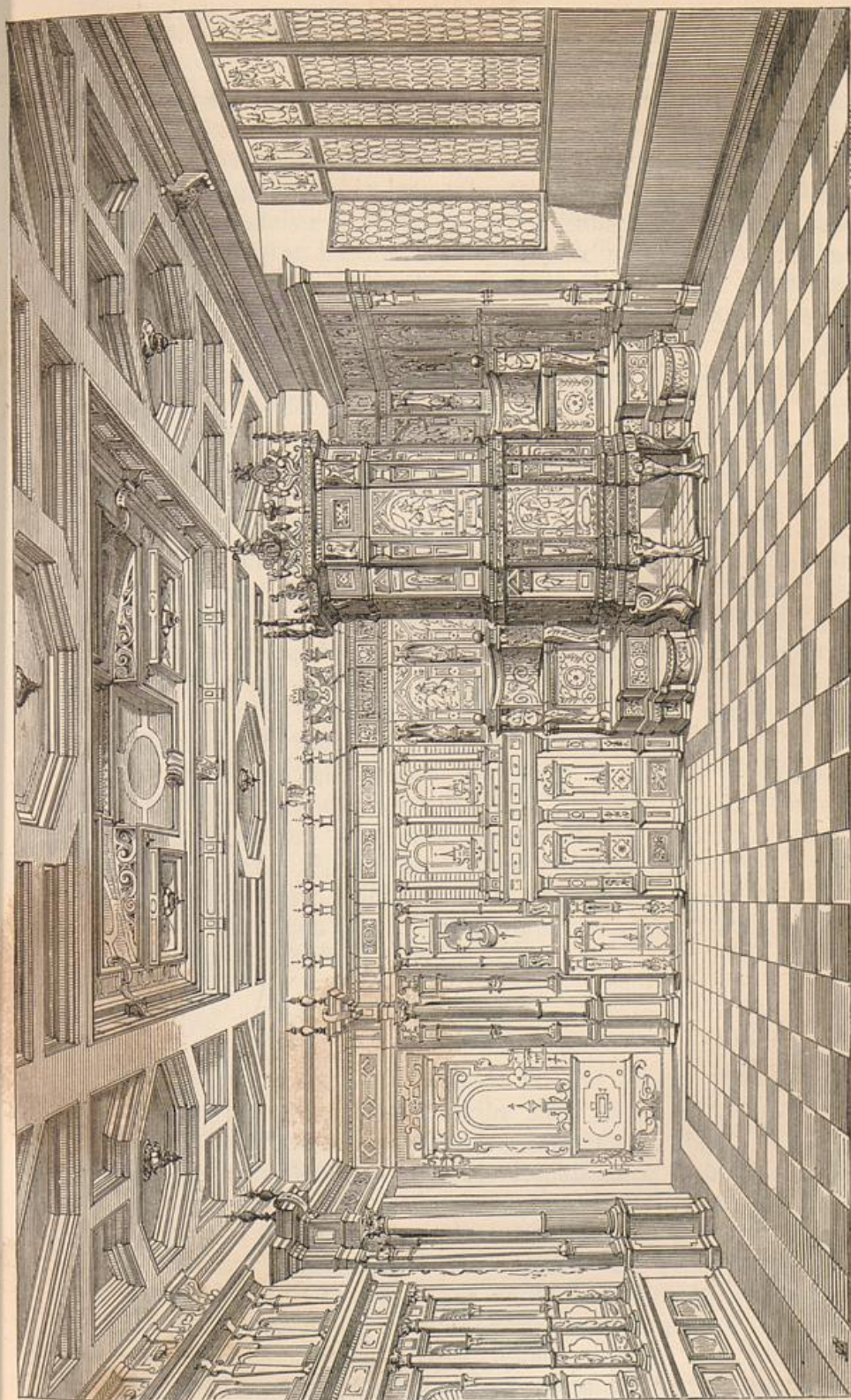
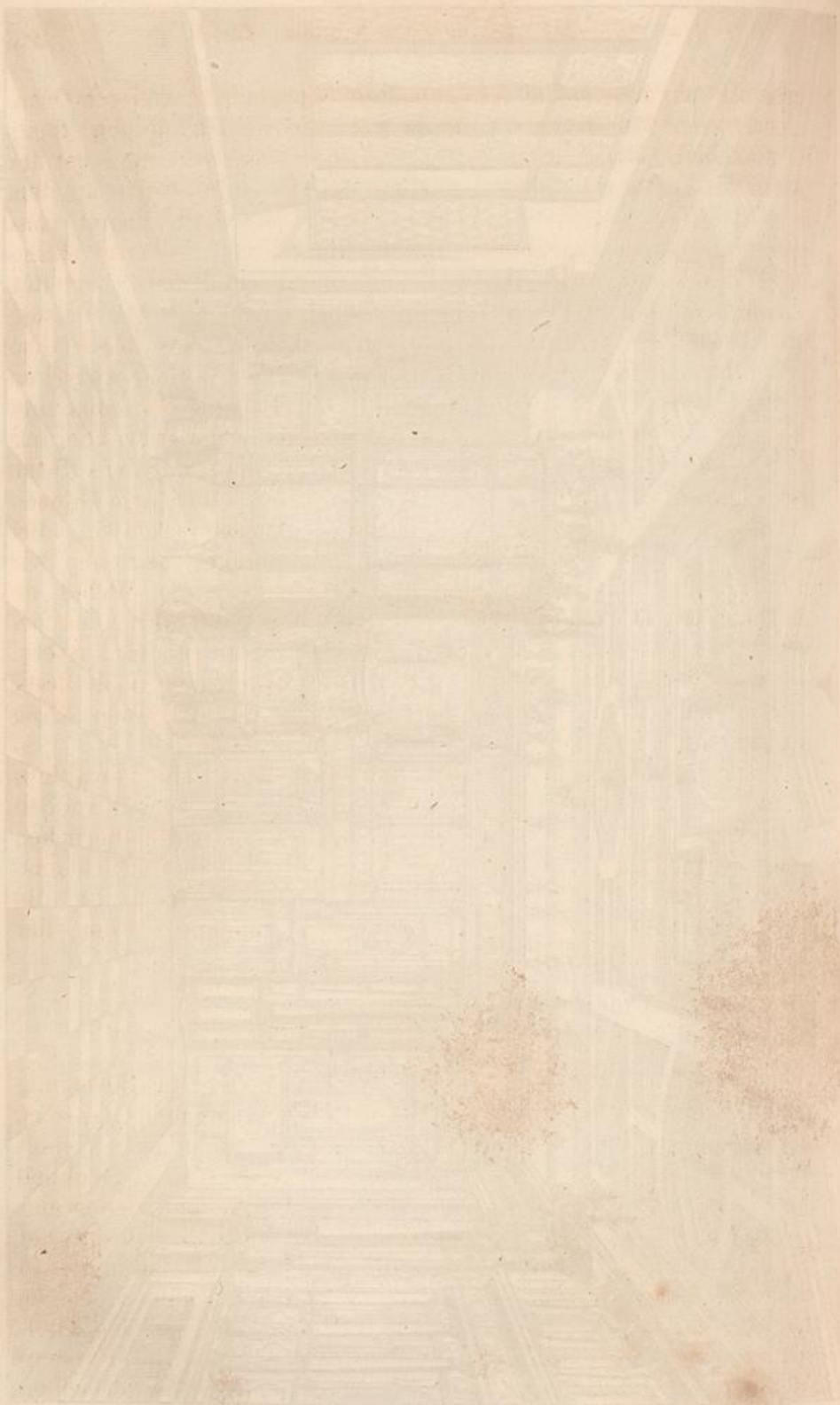


Fig. 68. Zimmer im Seidenhof zu Zürich. (G. Lasis.)

Conte de la vie de sainte Catherine de Senece



gehalten werden, sowie mit gemalten Giebeln und freieren Ornamenten reich entfaltet. Vollerer Figurenschmuck endlich, theils in einzelnen Gestalten, theils in grösseren Compositionen, hat der Künstler an den Flächen zwischen den Fenstern sowie an dem breiten Fries, welcher die beiden oberen Stockwerke trennt, ausgebreitet. Auch eine imitirte Galerie, hinter welcher zwei männliche Zuschauer, der eine von seinem treuen Hunde begleitet, sichtbar werden, fehlt im oberen Giebelbau nicht. Am meisten aber fesselt die in kühner Verkürzung scheinbar aus der Fläche heraussprenkende ritterliche Gestalt des Curtius, welche zwischen den oberen Giebelfenstern die Mitte der Fassade einnimmt und wegen ihrer täuschenden Lebendigkeit schon die Bewunderung der Zeitgenossen erregte. Die benachbarten Fenster haben durch Karyatiden und Hermen sowie reiche Gesimse einen dem Ganzen entsprechenden Ausdruck von festlicher Pracht erhalten. Bei solchen leider nur noch vereinzelter Schöpfungen begreifen wir die Bewunderung, welche die alten Reisenden, ein Michel de Montaigne und Andere, über die ganz mit gemalten Fassaden besetzten Strassen Augsburgs und der Schweizer Städte äussern. — In Schaffhausen hat auch das Haus zum Käfig noch Reste solcher Malereien. Man sieht namentlich den in einen Käfig eingeschlossenen Bajazet im Triumph einhergeführt.

Aus derselben Zeit besitzt die Stadt noch ein gewaltiges Werk damaliger Befestigungskunst im Munoth, einem runden Bollwerk mit runden Thürmen neben einem mittelalterlichen viereckigen Thurm. Schmucklos, aber gediegen in trefflich ausgeführtem Quaderbau erinnert dies imposante Werk an die grossartigen derselben Zeit angehörigen runden Thürme der Nürnberger Stadtbefestigung.

Zürich.

So wichtig Zürich schon damals für die geistige Bewegung der Schweiz war, so scheint dieselbe doch mehr auf religiösem, als auf künstlerischem Gebiete sich bethätigt zu haben. Wenigstens ist uns aus der Frühzeit der Renaissance kein Denkmal dort erhalten, wenn man nicht etwa den kürzlich wieder aufgefundenen von *H. Holbein* bemalten Tisch, jetzt im Besitz der Stadtbibliothek, ausnehmen will. Auch die Holzschnitte in Stumpff's Schweizer Chronik, 1548 in Zürich erschienen, mögen hier besonders wegen der reichen Renaissanceformen des Titelblattes Erwähnung finden. Nicht minder zeigen die Fürstenbildnisse, welche sie enthält, zierliche Einrahmungen in demselben

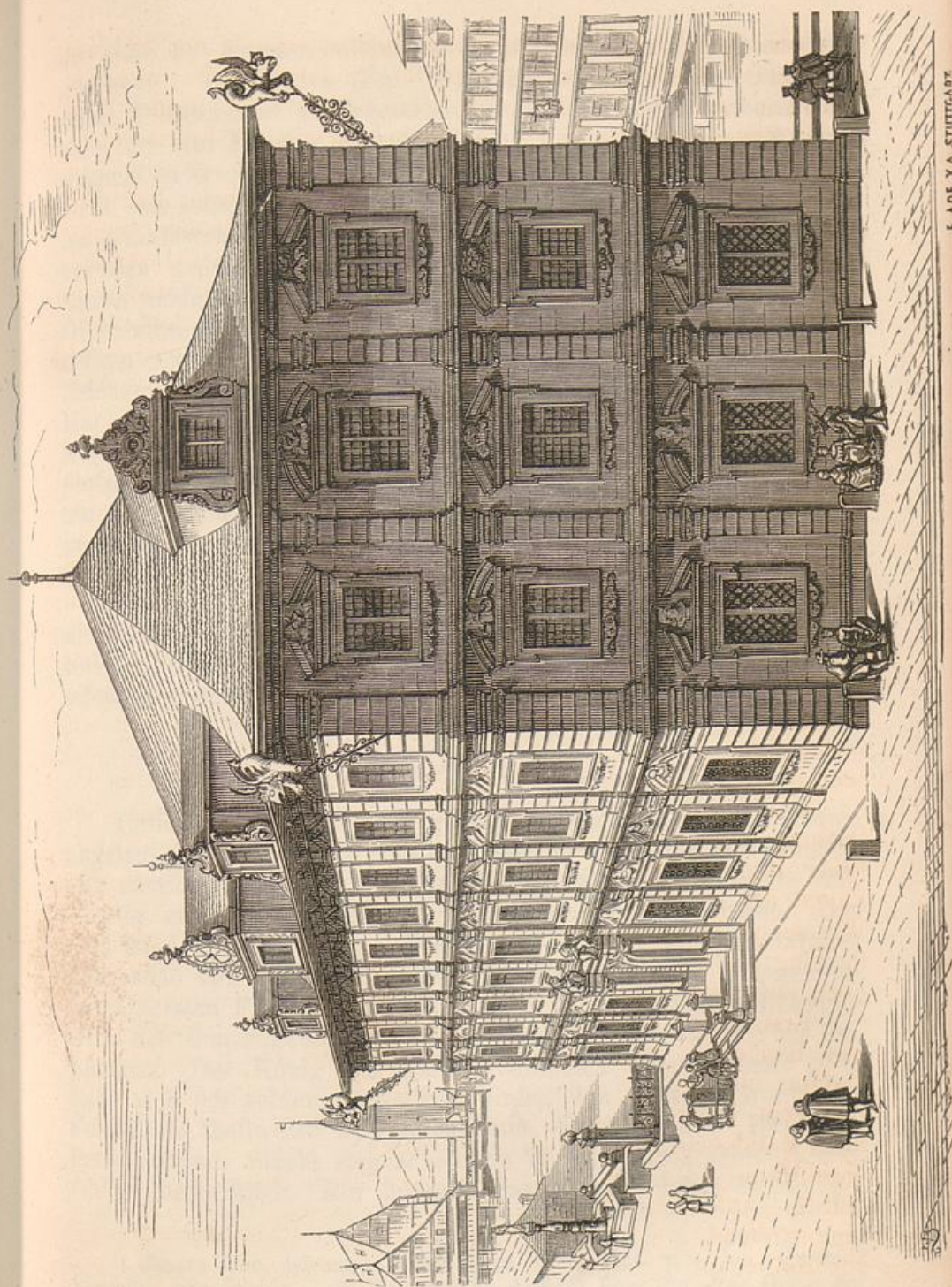
Stil, wie denn auch sonst alles Architektonische in den Bildern der neuen Kunstrichtung angehört. Sodann haben mehrere Brunnen in den Strassen der Stadt, zum Theil freilich vor kurzer Zeit beseitigt, die übliche Composition einer Renaissance-säule, welche auf dem Kapitäl eine Figur trägt.

Weitaus das schönste Denkmal der Kunst dieser Zeit besitzt der Alte Seidenhof in einem grossen Zimmer seines oberen Geschosses. Das Haus hat von aussen nichts Bemerkenswerthes, wie dies meistens mit den gleichzeitigen Privathäusern der Schweizerstädte der Fall ist. Aber der obere Saal, von welchem wir in Fig. 68 eine Abbildung beifügen, gewährt wohl eins der schönsten Beispiele damaliger Innendekoration. Der gemalte Ofen mit seinen beiden Sitzen vom Jahre 1620 ist ein wahres Prachtstück der Schweizer Hafnerkunst. Mit der ebenso reichen als kräftigen Holztäfelung der Wände und der Decke, deren dunkelbrauner Ton von den hellen und frischen Malereien des Ofens wirksam abstechen, bildet er ein unvergleichliches Ganze. Bemerkenswerth ist, dass sich in der Ecke, wo der Ofen aufgebaut ist, eine Verkleidung der Wände mit ähnlichen gemalten Thonfliesen fortsetzt. Die hier angewandten geschweiften Säulchen sind in der Behandlung dem Material ebenso entsprechend, wie die Holzsäulen der Wandbekleidung dem ihrigen. In solchen Dingen besitzt jene von uns im Hochmuth unserer vermeintlich höheren Kunstbildung so oft geschmähte Zeit eine sehr beachtenswerthe Sicherheit des Stilgefühls.

Aus derselben Zeit, inschriftlich von 1616, datirt die Ausstattung des oberen Saales im Hause zum Wilden Mann. Einer der zierlichsten gemalten Oefen der Schweiz schmückt den Raum, der seine schöne alte Täfelung noch vollständig bewahrt. Wie so oft bildet auch hier sich eine besonders abgegrenzte Abtheilung für die Schlafstätte. Ein Beispiel solcher Anordnung ist oben auf Seite 93 an einem Zimmer aus Altorf beigebracht.

Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts schritt dann Zürich zum Bau eines neuen Rathhauses, das wir trotz dieses späten Datums hier mit einreihen, weil es im Wesentlichen noch ziemlich rein in den Formen ist. Die Stadt hatte schon 1398 ihr altes Rathhaus abgebrochen und dafür ein neues erbaut¹⁾, welches dann seit 1694 durch das noch jetzt vorhandene ersetzt wurde. Auf Pfeilern mit kräftigen Bögen weit in die Limmat hinaustretend, steht es, durch die Enge des Terrains gezwungen, zur Hälfte auf dem Flusse. Die Niedrigkeit der Stockwerke, die

¹⁾ Stumpff, Chron. II, 160.



der Sitte des Landes entspricht, giebt ihm ein etwas schweres, gedrücktes Verhältniss (Fig. 69); aber die energische Theilung durch Pilaster und die lebendige, wenngleich etwas barocke Umrahmung der Fenster verleiht ihm das Gepräge einer kräftigen originellen Erscheinung. Dazu kommen noch das weit vorspringende Dach mit seinen verzierten Dacherkern und den reich behandelten phantastischen Wasserspeiern sammt ihren eisernen Stützen, um den malerischen Eindruck zu steigern.¹⁾ Das Innere hat starke moderne Umgestaltungen erfahren, die hauptsächlich den Grossrathssaal betrafen. Doch sind die beiden prachtvollen gemalten Oefen, welche die Stadt Winterthur den Zürchern als Zeichen freundnachbarlicher Gesinnung schenkten, jetzt im Kappelerhof aufgestellt, noch erhalten. Ebenso befindet sich im Regierungsrathssaal der dritte noch grössere Ofen, welcher zu jenem reichen Geschenk gehörte. Von der gleichzeitigen opulenten Ausstattung des Gebäudes zeugt sodann noch das trefflich gearbeitete schmiedeiserne Gitter, welches den Treppenaufgang schliesst.

Von den noch in manchen Häusern erhaltenen alten Oefen, die einen so wichtigen Bestandtheil der Ausstattung eines Schweizer Hauses bildeten, habe ich an anderem Orte ausführlich Rechenschaft gegeben.²⁾

Näfels und Bocken.

Haben wir bis dahin im günstigen Falle nur einzelne Räume angetroffen, welche den ursprünglichen Zustand der Ausschmückung unversehrt zeigen, so können wir nun zwei Beispiele vollständig erhaltener Häuser der damaligen Zeit beibringen. Das eine ist das jetzige Gemeindehaus zu Näfels, ein palastartiger Bau, 1646 von dem aus französischen Kriegsdiensten heimgekehrten Obersten Freuler errichtet, um, wie die Volküberlieferung will, den ihm zugedachten Besuch Ludwigs XIV würdig zu empfangen. Der König sei nicht gekommen, der Bauherr aber habe sich mit seinem Palastbau ruinirt, den jetzt die Ironie des Schicksals theilweise zum Armenhaus degradirt hat. Das stattliche Gebäude macht sich schon von Weitem durch seinen hohen Giebel bemerklich. Ein üppiges Barockportal leitet in ein ge-

¹⁾ Unsere Abb. ist nach einem alten Stich, 1716 von Joh. Melchior Fuesslin, angefertigt. — ²⁾ Vgl. meinen Aufsatz über die alten Oefen der Schweiz in den Mitth. der Antiquar. Ges. in Zürich. Bd. XV. Heft 4 und den erneuten Abdruck in meinen kunsthistor. Studien. S. 263 ff.

wölbtes Vestibül und von dort in ein Treppenhaus, welches auf steinernen Pfeilern mit steigenden Bögen und Tonnengewölben imponirend angelegt ist. Die Gewölbe sind mit Stuckdecoration ausgestattet, alles in den derben Formen der Zeit; das Geländer der Treppe aber zeigt noch gothische Maasswerke. Auch die Kapelle, welche nicht fehlt und sich nach Aussen als Erker vorbaut, hat spitzbogige Fenster. Die oberen Räume sind mit einer Pracht ausgestattet, auf welche der Eingang schon vorbereitet. Zunächst ein Zimmer mit Holztäfelung und trefflichen Intarsien an Wänden und Decke, ausserdem mit einem reich gemalten Ofen geschmückt. Gegenüber ein grösseres Zimmer mit nicht minder prächtiger Täfelung und einem Ofen, der sammt seinem Sitz und der Kachelbekleidung der benachbarten Wandflächen zu den grössten und prunkvollsten der Schweiz gehört. Endlich aber ein Saal mit stuckirten Fensternischen, steinernem Fussboden und prächtigem Kamin, nach französischer Sitte; die Decke aber mit einer Täfelung von eingelegter Arbeit, die leicht zum herrlichsten ihrer Art gehören dürfte. An den Saal stösst die polygon vorspringende Kapelle mit zierlichem Leuchterhalter von Schmiedeeisen.

Nicht so prachtvoll, aber kaum minder charakteristisch ist sodann das Haus Bocken. Auf einem sanften Höhenzuge über dem linken Ufer des Zürichsees gelegen, beherrscht es weithin die Aussicht auf den See mit seinen lachenden Gestaden abwärts bis nach Zürich und darüber hinaus, aufwärts bis zu den Felsburgen des Glärnisch und den zackigen Kuppen des Säntis. Das Gebäude selbst mit seinem hohen vorspringenden Dach fällt von Weitem in die Augen. Seine äussere Ausstattung ist schlicht, doch charaktervoll bis zu den Eisenbeschlägen und dem originellen Klopfer der Thür, den gemalten Fensterläden und der Wetterfahne. Im Innern aber befindet sich oben ein Eckzimmer, welches seine gediegene alte Holztäfelung und einen bemalten Ofen bewahrt hat. Hier, wie fast überall fehlt es in dem Täfelwerk nicht an sinnreich angebrachten Kasten und Schiebladen, sowie an einem kleinen Büffet mit einer Vorrichtung zum Handwaschen. An dies Zimmer stösst ein grösserer Saal, wie jener in Näfels, mit steinernem Fussboden und reich stuckirter Decke. Diese steingepflasterten Säle sind ebenso angenehm für heisse Sommertage, wie die mit Oefen und Holztäfelung ausgestatteten Zimmer warm anheimelnde Aufenthalte für die Winterzeit bieten.

Winterthur und Umgebung.

Winterthur, der Hauptsitz der Schweizer Hafnerei, hat noch eine ansehnliche Zahl trefflicher, theils grün glasierter theils bunt gemalter Oefen aufzuweisen. Dagegen scheint der übrige Theil der alten Ausstattung in den Häusern der Neuerungssucht dieser sehr modern gesinnten Fabrikstadt längst zum Opfer gefallen zu sein.

Mehr ist in der Umgegend noch an einzelnen Orten zu finden, und was mir davon bekannt geworden, sei hier kurz verzeichnet. Zunächst das alte Herrenhaus zu Wülflingen, mit einem wohl-erhaltenen Zimmer, das einen überaus zierlichen, grün glasierten, mit Reliefs völlig bedeckten Ofen besitzt. Auch die Täfelung der Wände mit ihrem Büffet, den Schränken und der kräftig geschnitzten Decke ist noch ganz unberührt. Mehrfach liest man die Jahrzahl 1645.

Schloss Elgg ist ein äusserlich unansehnlicher Bau, der aber zwei schöne Oefen von 1607 und 1668 besitzt und in mehreren Zimmern nicht bloss das alte Getäfel, sondern auch noch prachtvolle Teppiche, Tapeten und Vorhänge aus dem 17. Jahrhundert bewahrt. Ein Schlafzimmer namentlich mit besonderer durch seidene Teppiche abgeschlossenen Abtheilung für die Bettstatt, ist ein Entzücken für jeden Maler und Kunstfreund.

Interessante Oefen finden sich noch auf der Mörsburg (hier zwei grün glasierte, der eine besonders zierlich), im Schlösschen Wyden bei Andelfingen, theils grün glasiert, theils gemalt, sowie im Rathhaus zu Bülach, wo zugleich der grosse obere Saal eine einfach schöne Holzdecke und Täfelung vom Jahre 1673 hat. Die mit ionischen Pilastern eingerahmte Thür zeigt reiche Eisenbeschläge. Ein Büffet mit zierlich gewundenen Säulchen trägt die Jahrzahl 1676.

In St. Gallen zeugen zahlreiche, in Holz reich geschnitzte Erker von dem Wohlstand, dessen schon damals die durch Handel und Gewerbe blühende Stadt sich erfreute. Diese Arbeiten tragen meist bereits den Stempel des üppigen, schwülstigen Barocco des 17. Jahrhunderts, aber auch die Formen des späteren Rococo und Zopfes. Das Meiste mag zwischen 1650 und 1750 entstanden sein.

In der Hauptstrasse von Rorschach ebenfalls zahlreiche Erker, an sich zwar ohne höhere künstlerische Bedeutung, im Ganzen aber ein ungemein malerisches Stadtebild aus jener Zeit.¹⁾

¹⁾ Abbild. in Dollinger's Reiseskizzen. Lief. III.